

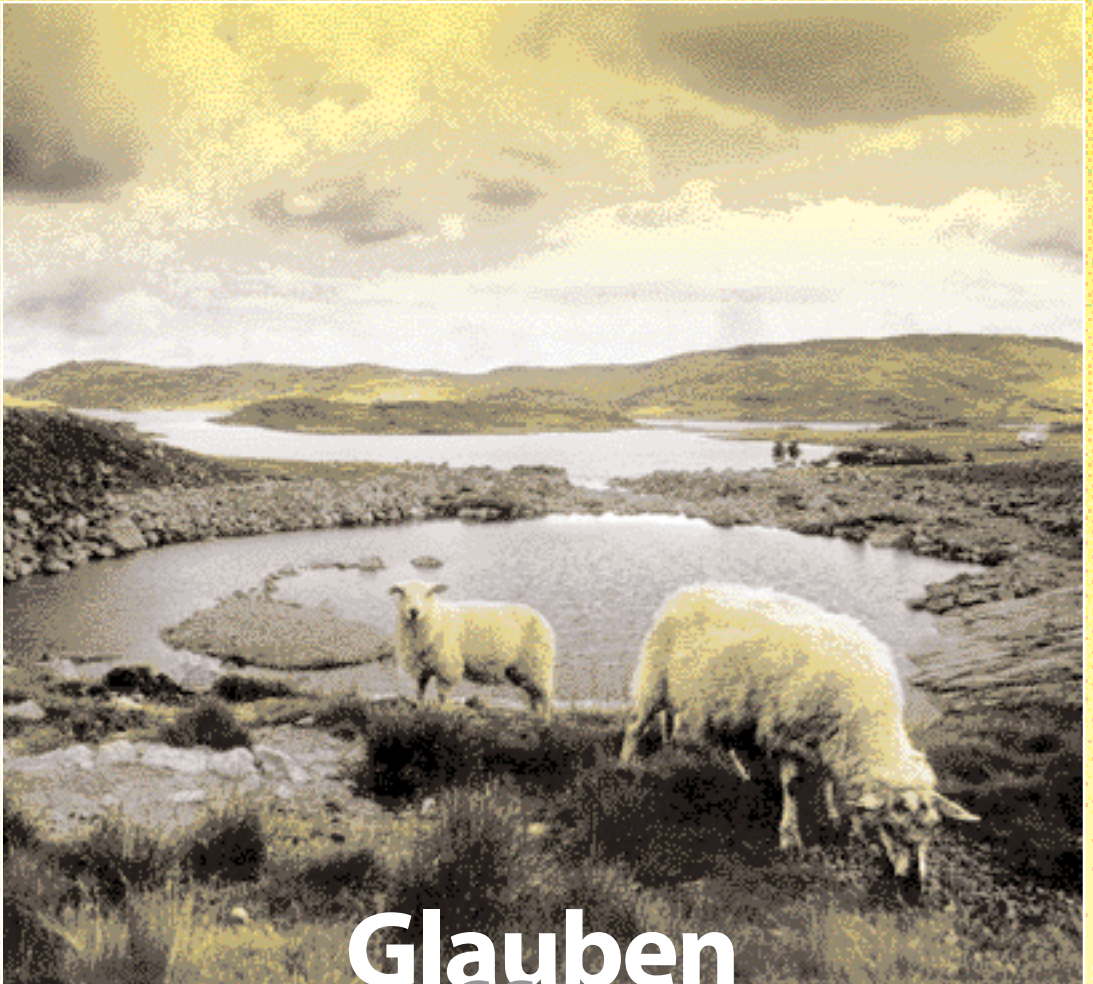
Aufwind

Nr. 4/05

Oktober –

Dezember

Freundesbrief der Ökumenischen Kirchenwochenarbeit in Deutschland



Glauben
Hoffen
Lieben

Liebe Freunde,
Liebe Leser,

womit läßt sich das Fundament der Beziehung zwischen uns Christen und Jesus am besten beschreiben? Mit Glaube, Hoffnung und Liebe. Das sind gewissermaßen die Eckpfeiler, an denen sich unsere geistliche Existenz festhält, aus- und aufrichtet.

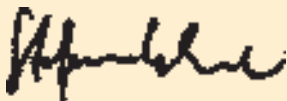
Was ist Glaube, was Hoffnung, was Liebe? Definitionen könnten bestenfalls nur andeuten, was sich hinter diesen „großen Drei“ verbirgt und wie sie sich auf unser Leben auswirken. Letztlich ist jedes für sich ein Geheimnis, das sich nur dem Herzen erschließt.

Oft sind wir zu beschäftigt mit unseren begrenzten Alltags-Hoffnungen zwischen Erwartung und Enttäuschung. Wird das Geld reichen? – Noch mal durchrechnen. Bleibt unsere Regierung handlungsfähig? – Sie arbeiten daran. Wird uns keine Katastrophe treffen? – Kann keiner versprechen. Wird der Ölpreis sinken? – Wohl eher nicht ...

Ohne eines dieser Probleme irgendwie kleinzureden – Gott fordert uns auf, unseren Blick aus unserer Begrenztheit zu heben und auf ihn zu richten. Er weiß, was wir brauchen, seine Liebe und seine Absichten gehen über unser begrenztes Für-Möglich-Halten weit hinaus. Er ist es, der über Regierungen und Ölpreise herrscht und der uns behüten und versorgen kann im Chaos unserer Zeit. Jesus hat alle Gegenwarts- und Zukunftsängste auf sich geladen. Er weitet unseren Horizont über unser Hier und Jetzt hinaus.

In diesem Sinn wünschen wir Euch eine gesegnete Advents- und Weihnachtszeit. Jesus wurde in das Chaos dieser Welt hineingeboren. Aber er hat die Welt überwunden. Fürchten wir uns nicht!

Mit herzlichen Grüßen



Stefan Lehnert
Bautzen, im Dezember 2005

Titelfoto: Hardangervidda (Foto: S. Lehnert)

Die Ökumenische Kirchenwochenarbeit ist ein überkonfessionelles Werk. Wir möchten Menschen mit der Botschaft von Jesus Christus erreichen, Gemeinden auf der Grundlage des Wortes Gottes dienen und Christen zu verbindlicher Nachfolge und Jüngerschaft ermutigen. Das Werk besteht aus verschiedenen Arbeitsbereichen: Gemeindedienste • Rüstzeiten für verschiedene Altersgruppen • Jüngerschaftsschule • Arbeit mit Kindern und Teenagern • Begegnungsstätte „Schmiede“ • Mission-Osthilfe mit Begegnungsstätte „Ruth“ • Medien / „Aufwind“ • Audio- und Videodienst • Büro. Unter Ökumene verstehen wir die vom Heiligen Geist gewirkte Einheit des Leibes Christi.

INHALT

- 3 **Vom Krankenbett zur Schulbank**
Cima aus Sarajevo
- 4 **„Auf Wiedersehen, Deutsche!“**
Notizen einer Fahrt in die Ukraine
- 8 **Laut und chaotisch?**
Kinderrüstzeit in Pockau
- 10 **Glaube, Hoffnung und Liebe**
verdeutlicht an drei Personen aus der Bibel
- 12 **Das Größte von allem**
Eine Bibelarbeit über 1. Korinther 13, 8-13
- 16 **Erneuerung**
Hoffnung für unsere Kirchen
- 18 **Pinnwand**
Leserpost, Informationen aus unserer Arbeit
- 20 **Termine, Annoncen**

Vom Krankenbett zur Schul- bank



Susy Müller **lebt und**
arbeitet seit 2003
unter Roma-Kindern
am Stadtrand von

Sarajevo, Bosnien. In einem
ihrer letzten Rundbriefe schrieb
sie folgende Begebenheit:

Cima vor ein paar Monaten im Krankenhaus (Ausschnitt aus einer bosnischen Tageszeitung) und heute



Lungenentzündung und hohes Fieber bekommen. Aber Gottes Eingreifen war sichtbar. Ihr Zustand wurde von Tag zu Tag besser, und zwar so schnell, daß alle nur noch staunen konnten.

Mehrmals standen Artikel über Cima in der Zeitung, in denen die Ärzte berichteten, daß es ein Wunder ist, daß Cima all das überlebt hat und daß sich ihr Zustand so rasch verbessert. Gott ist so gut! Eine weitere geplante Operation war sogar unnötig geworden!

Und trotzdem war ich erst einmal noch kleingläubig. Ich hatte den Eindruck, dafür zu beten, daß

Anfang August erhielt ich eine schockierende Nachricht: Cima Čaljaj (7 Jahre), eins „meiner“ Kinder, ist in die Straßenbahn gerannt. Die Bilder in der Zeitung waren entsetzlich. Schwer zu glauben, daß jemand das überleben kann. Sie hatte mehrere Knochenbrüche – am Kopf und an drei Rippen, dazu schwere Verletzungen am rechten Arm und zahlreiche Schürf- und Platzwunden.

Der Verdacht von Verletzungen an der Halswirbelsäule hat sich, Gott sei Dank, nicht bestätigt. Auch wenn ich sie in den ersten Tagen, als sie noch auf der Intensivstation lag, nicht besuchen durfte, fuhr ich doch jeden Tag mit ihren Eltern zum Krankenhaus. Ich konnte bei Arztgesprächen mit dabei sein. Als gelernte Krankenschwester konnte ich den Eltern erklären, was der Arzt gesagt hat und was das genauer bedeutet.

Nach fünf Tagen wurde Cima in die Plastische Chirurgie verlegt, wo man sie nochmals operierte. Ihr wurde Haut vom Bein auf den Arm transplantiert. Zu allem hatte sie eine

sie pünktlich am 1. September mit der 1. Klasse starten kann. Aber irgendwie kam mir das dann doch ziemlich vermessen vor. Ich dachte, wir könnten wirklich dankbar sein, wenn sie irgendwann geheilt entlassen wird. Dann nahm ich doch allen meinen Mut zusammen und sagte ihrem Vater, daß ich beten werde, daß sie zum Schulanfang zu Hause ist.

Schon im Krankenhaus fing ich an, mit ihr zu malen und zu schreiben, und das funktionierte gut, sogar mit Verband. Und wißt Ihr was: pünktlich zum 1. September wurde Cima entlassen, sozusagen vom Krankenbett zur Schulbank!

Auch in ihrer Familie konnte ich Gottes Wirken sehen. Ihr Vater, der kein Christ ist und ihr sogar manchmal verboten hatte, zum Gottesdienst zu gehen, wollte bei jedem meiner Besuche bei Cima, daß ich für sie bete. Er erzählt allen, daß sie so schnell geheilt wurde, weil Jesus ein Wunder getan hat.

Bitte betet für Cima und ihre Familie, daß sie Gottes Liebe ganz tief in ihren Herzen verstehen und annehmen können. ●



„Auf Wiedersehen Deutsche!“

So klingt es mir noch heute nach. Solche Worte auf Deutsch aus dem Mund einer alten jüdischen Frau, die den Holocaust überlebt hat – das ist schon etwas Besonderes ...

NOTIZEN EINER UKRAINEFAHRT IM OKTOBER 2005

Gern sagte ich der Einladung von Hans Heinrich vom Christlichen Hilfsdienst Baden-Baden zu, gemeinsam mit sechs anderen an einer Besuchsreise in die Ukraine teilzunehmen. Seit er uns 1985 den Anstoß zur Arbeit in Richtung Osteuropa gegeben hatte, ist unsere Freundschaft und Zusammenarbeit nie abgerissen.

In Krakau stieß unser Reiseleiter zu uns: Irek, ein polnischer Mitarbeiter der internationalen Stiftung „Chevra“. Bei herrlichem Herbstwetter fuhren wir in Richtung Lutsk, einer Stadt in der Nordwestukraine. Auf dem Weg dahin besuchten wir das ehemalige Vernichtungslager Belzec. Hier ermordeten die Nazis mindestens 600.000 hauptsächlich polnische, aber auch westeuropäische Juden durch Abgase von Motoren. Nur sieben Menschen überlebten das Lager.

Die Abfertigung an der ukrainischen Grenze war mit 35 Minuten ein echtes Geschenk – dank Ireks Sprachkenntnissen und entsprechender Papiere, die uns den Weg vorbei an den stundenlang wartenden LKWs öffneten. Dann forderten die ukrainischen Straßenver-

hältnisse unsere volle Konzentration: wellige Straßen mit tiefen Löchern und Absätzen, oft fehlende Kanaldeckel, unbeleuchtete Pferdefuhrwerke ...

Am Freitag besuchten wir das jüdische Ehepaar Aron und Maria. „Chevra“ ermöglichte ihnen eine Hüftoperation und nötige Medikamente; sie leben von 55 € Rente, bei Miet- und Heizkosten von 25 €. Sie erzählten, daß Lutsk vor dem Zweiten Weltkrieg zu 90% jüdisch bevölkert war. Nach 14 Monaten Ghetto wurden in zwei Tagen mehr als 25.000 Menschen erschossen, der Großvater auch. Der Vater überlebte als Sowjetsoldat.

Dem Mitarbeiter vor Ort wurden Finanzen für drei jüdische Waisenkinder und Hilfsgüter für eine blinde Frau übergeben. Wir besuchten noch kurz die jüdische Organisation „Chesed“, ein gut organisiertes Wohlfahrtsunternehmen.

Zum Mittagessen wurden wir in eine der Suppenküchen eingeladen, die von deutschen Spenden finanziert werden. Diese Suppenküche sind nicht so, wie man sie sich vielleicht vorstellt. Diese zum Beispiel war eine richtige Gaststätte, mit der „Chevra“ einen Vertrag abgeschlossen hat. Dreimal pro Woche kommen 30 Personen, die eine kostenlose, vollwertige Mahlzeit erhalten; 17 bekommen das Essen nach Hause gebracht. Wir verteilten uns an den Tischen, um etwas Kontakt zu bekommen, trotz unserer spärlichen Sprachkenntnisse. Mit ein paar Worten Russisch, Englisch und auch Jiddisch blühten die Gespräche auf.

Nach dem Essen gab es noch ein gemeinsames Foto und einen nicht enden wollenden Abschied. „Auf Wiedersehen Deutsche“, so klingt es mir noch heute nach. Solche Worte auf Deutsch aus dem Mund einer alten jüdischen Frau, die den Holocaust überlebt hat – das ist schon etwas Besonderes.

Wir fuhrten nach Shitomir, einer Stadt mit etwa 300.000 Einwohnern, davon etwa 1% Juden, ca. 120 km von Kiew entfernt. Hierher waren wir zur Einweihung der ersten jüdisch-messianischen Synagoge Osteuropas gekommen. Nach den Worten des Leiters Arkadi ist die Geschichte dieses Zentrums ein einziges Zeugnis der Möglichkeiten Gottes, unter aussichtslosen Bedingungen seine Pläne zu Ende zu bringen. Gab es noch vor dem Krieg viele Synagogen in dieser Stadt und reichlich jüdisches Leben, so macht Gott nun einen eindrucksvollen Neuanfang mit einem Überrest seines Volkes.

Viele Menschen aus verschiedenen Nationen halfen, dieses „Haus Gottes für alle Nationen“ zu bauen, ohne finanzielle Reserven. Menschen, die selbst in armseligen Verhältnissen leben, trugen ebenso dazu bei (z.B.

Trauer und Freude Ein altes jüdisches Gebetbuch in einer Vitrine in Belzec zeugt vom Schmerz der Vernichtung. Nachdenklich machende Begegnungen mit alten jüdischen Menschen in Lutsk. Freude und Gesang bei der Einweihung der messianischen Synagoge in Shitomir.



eine Frau, die ca. ein Drittel ihrer Monatsrente von umgerechnet 55 € gab) wie auch Freunde aus dem Ausland. Es gab über 70-Jährige, die Woche für Woche praktisch mithalfen. Gott gebrauchte viele Menschen.

Das Wochenende war gefüllt mit Festgottesdiensten, persönlichen Zeugnissen und Berichten, viel Gesang, Kinderprogramm sowie Führungen durch das Zentrum, verbunden mit Gebetszeiten für den Leiter und die einzelnen Dienstbereiche. Neben dem Gemeindeprogramm gibt es eine Suppenküche, Lageräume für Hilfsgüter, einen Seminarbereich mit

Viele Menschen aus verschiedenen Nationen halfen, dieses „Haus Gottes für alle Nationen“ zu bauen.

Übernachtungsplätzen, ein Informationscenter, eine Bibliothek sowie Büroräume für die Arbeit vor Ort und ins Land. Schon jetzt gibt es 520 Suppenküchengäste (Behinderte, Invaliden, Waisen, Alleinlebende) sowie ein Medikamenten- und Lebensmittelprogramm für Bedürftige. Wobei das wichtigste Anliegen ist, den jüdischen Menschen vom Wort Gottes her zu dienen und ihnen ihren Messias Jeschua nahe zu bringen.

Die Mitarbeiter wissen, daß Juden niemals eine Kirche besuchen würden und die „Kirche“ nicht zu ihnen geht. Gott braucht Menschen, die sagen: „Send mich“. So lernten wir einen jüdischen, an Jesus gläubigen Arzt kennen, der auf ein sehr gutes Gehalt in den USA verzichtete und in einfachste Bedingungen in die Ukraine zurückkehrte, um eine messianische Gemeinde zu leiten. Seine Begründung: „Wir arbeiten vielleicht nur für eine kurze Zeit, die Gott jetzt gibt und nutzen diese Möglichkeit, weil sie vorübergehen kann. Wir dienen nicht dieser oder jener Organisation, sondern dem Haus Jeschua (dem Leib Christi). Wir haben es in der Hand, unsere Zeit auszu-kaufen. Es kann eine kurze Zeit sein, so wie die Zeit des Holocaust eine relativ kurze Zeit war, die für manche eine Zeit des Heldentums wurde, für andere eine Zeit des größten Versagens!“

Viele Freunde und Gäste der Organisation „Chevra“ waren der Einladung nach Shitomir gefolgt, aus zig Ländern West- und Osteuropas, darunter viele messianische Juden, die im Reisedienst stehen.

Ein arabischer Bruder – ein gebürtiger Tunesier mit islamischem Hintergrund – gab ein bewegendes Zeugnis. Jesus veränderte sein Leben und Herz, nämlich Juden zu lieben und seither Schabbat und jüdische Feiertage zu feiern: „Mein Name ist zwar Mukhtar, aber mein Herz ist jüdisch!“

Seine Botschaft an uns spiegelte seinen Schmerz über die arabischen Nationen wider und gipfelte in der Frage: „Seid ihr bereit, den arabischen Nationen ihren Haß, ihre feindselige Haltung und ihre Taten

gegenüber Israel zu vergeben? Oder sammeln wir all die Schuldscheine, bewahren sie auf und halten sie fest? Wenn wir nicht vergeben – Gott die Schuldscheine aushändigen –, dann hindern wir ihn, an den arabischen Nationen zu wirken und sie zu verändern.“ In einer anschließenden Gebetszeit über diese Fragen wurde etwas erlebbar von der Veröhnung, die von Jesus ausgeht und die die Welt so nötig braucht.

„Seid ihr bereit, den arabischen Nationen ihren Haß gegenüber Israel zu vergeben?“

Zwischendurch wurden wir liebevoll versorgt. Man spürte den Helfern ab, daß sie ihren Dienst mit Hingabe versahen. Die Pausen waren gefüllt mit Gesprächen in vielerlei Sprachen. Ich freute mich, einige langjährig bekannte Geschwister aus Weißrußland, der Ukraine, Polen und auch Deutschland wiederzusehen. Es waren auch Menschen aus den Niederlanden, aus Schweden und aus den USA gekommen, die in verschiedener Weise dem jüdischen Volk dienen.

Am Sonntagabend waren wir alle in der Baptistengemeinde von Shitomir zu Besuch. Dort predigte der messianische Jude Daniel Gruber über das Thema „Israel und die Gemeinde“. Seit er an Jesus gläubig ist, hat er in fünf Kontinenten in über 1000 Kirchen gepredigt. Sein Einstieg: „Ich bin heute vielen Menschen mit jüdischen Namen begegnet, wir reden heute über ein jüdisches Buch und ich gehe davon aus, daß ihr alle heute schon mit einem jüdischen Mann gesprochen habt – Jesus. Da fühle ich mich sehr zu Hause!“

Er wies darauf hin, daß unser Leben und Schicksal als Christen untrennbar mit dem Schicksal Israels verbunden ist, weil Jesus uns in den Ölbaum Israel eingepfropft hat. Wo immer wir in unserem Leben und in unserer Nachfolge stehen – es bleibt (über)lebenswichtig, auf Gottes Wort und seine Weisungen zu hören und um Verständnis zu ringen, damit wir unser Leben danach ausrichten können.

Am Montagmorgen fuhren wir weiter nach Borispol zu einem Stützpunkt der jüdischen



Ein feierlicher Moment: Alan (messianischer Jude) und Mukhtar (gebürtiger Moslem) vereint im Gebet zu Jesus.

Oben rechts: In einer der Suppenküchen – hier einem tageweise gemieteten Restaurant –, wo Bedürftige eine vollwertige Mahlzeit bekommen. Wenn Irek sein Saxophon auspackte, wie hier in einem jüdischen Gemeindezentrum (unten), dann schmolzen die Herzen der Menschen.

Gemeinde im Ort. Dies war ein kleiner Raum, der sowohl als Lagerraum, Sitzungsraum und Büro diente. Im Gespräch mit den Menschen dort hörten wir wiederum viel Notvolles aus ihren Lebensgeschichten. In Borispol gibt es viele, die aus dem Gebiet um Tschernobyl evakuiert wurden, alles zurücklassen mußten und noch immer auf eine Entschädigung warten. Studierte Leute, früher in verantwortungsvollen Berufen, müssen heute mit 50€ Rente auskommen, was gerade für die Grundnahrungsmittel reicht.

Als wir fragten, ob die gebrauchten Textilien aus Deutschland tatsächlich benötigt würden und nicht eine Zumutung darstellten, erlebten wir eine ergreifende Szene. Eine Frau knöpfte ihren Mantel auf und sagte: „Alles, was ich an habe, sind solche gebrauchten Sachen.“ Andere folgten ihrem Beispiel, und die Worte überschlugen sich: „Ohne diese Kleidung könnten wir nicht mal auf die Straße gehen. Diese Hilfe hat uns unsere menschliche Würde wiedergegeben.“ Auch bei anderen Besuchen waren wir beschämt, so viele wertschätzende Worte zu hören. Oft hörten wir auch die Aussage, daß die jüdische Gemeinschaft vor Ort für viele die einzige Familie darstellt.

Nach dieser Begegnung machten wir Besuche, zuerst bei einem blinden Mann mit seiner Frau. Ihnen fehlt das Geld für jegliche nötige Medizin. Dann besuchten wir zwei alleinstehende Leute, die in einem

verfallenen Haus unmittelbar neben einer großen Kirche mit vergoldeten Zwiebeltürmen mehr vegetierten als wohnten. Die Zimmer waren sehr feucht und heruntergekommen. Wieder dachte ich an die Worte Jesu, der gekommen ist, den Elenden frohe Botschaft zu bringen. In diesem Zusammenhang hat auch das Wort Gottes in russischer Sprache, in spezieller Form für jüdische Menschen gedruckt, eine besondere Bedeutung. Zur Zeit liegt uns die Anfrage zum Druck von solchen Bibeln vor, für die 25.000 € benötigt werden.



Nach langem Suchen abends im Regen fanden wir in einer anderen Stadt einen weiteren solchen Stützpunkt in einem Kellerraum. Hier luden wir alle aus Deutschland mitgebrachten Erntedankgaben aus.

Zurück in Kiew übernachteten wir in einem Hotel am Stadtrand und besuchten am Morgen den alten und den neuen Lagerstützpunkt der messianischen Gemeinschaft. Diese hat die Gunst der Stadtverwaltung, da sie auch der nichtjüdischen bedürftigen Bevölkerung hilft. Das neue Zentrum war beeindruckend durch die Sauberkeit und das durchdachte Konzept mit Suppenküche, einem kleinen Friseursalon, Arbeitsangeboten und Besuchsdiensten.

Beim Mittagessen in der Gaststätte, die nebenbei als Suppenküche dient, wurden wir festlich verpflegt. Ein alter jüdischer Mann setzte sich zu uns und erzählte uns seine Geschichte: Als er mit seinem Bruder und seiner Mutter schon in der selektierten Reihe zur Erschießung stand, betete in der Männerreihe ein Mann das Kaddisch und sagte am Ende, daß einer von ihnen überleben würde. Dann kam ein ukrainischer Wachsoldat zur Mutter des Mannes (sie kannten sich). Er sagte ihr, wann ein günstiger Zeitpunkt sei, daß ihr Junge fliehen könne, was tatsächlich auch gelang. So überlebte er den Holocaust. Heute ist er in der messianischen Gemeinschaft zu Hause.

Noch an diesem Nachmittag fuhren wir zur Station „MIR“ in Ozhennino, deren Arbeit wir seit Jahren unterstützen. Es war schon dunkel, aber Anatoli, der Leiter, machte mit uns noch einen Rundgang durch die Lagerhallen, die Mühle, die Bäckerei, die Fenster- und Türenproduktion und die Werkstatt. Da ich viele Jahren nicht dort gewesen war, beeindruckte mich die positive Entwicklung sehr. Als wir am nächsten Morgen unsere Rückreise antraten, duftete das ganze Fahrzeug von den frischen Backwaren, die uns Anatoli reichlich mitgegeben hatte. Fast nonstop ging es bei gutem Wetter zügig in Richtung Heimat.

Es braucht immer neu die Hilfe Gottes, das Erlebte zu verarbeiten, mit den Anfragen umzugehen und um Wegweisung zu bitten. Die Möglichkeiten zur Unterstützung sind vielfältig – seien es die Suppenküchen, Hilfsgüter, Besuchsdienste oder andere Bedürfnisse, von denen wir wissen. Wir möchten einladen, Gott immer wieder um Rat zu fragen, wo jeder von uns seinen Einsatz geben kann.

*Johannes Steinmüller,
Bautzen (Mitte),
gemeinsam mit
Geschwistern aus
Deutschland in einer
der Suppenküchen.*





Laut & chaotisch?



Jens Pöschl und Kerstin Frank arbeiten seit reichlich zwei Jahren mit Kindern in Anna-berg. Zum einen im Kindertreff Stadtmitte, einer Anlaufstelle für Kinder aus dem Stadtzentrum, zum anderen im Plattenbauebiet. Das Charakteristische bei beiden ist, daß sich kaum Kinder aus christlichen Gemeinden dorthin verirren. Besonderer Höhepunkt war im Oktober eine einwöchige Kinderfreizeit.

Wie seid ihr überhaupt darauf gekommen, solch eine Rüstzeit anzubieten?

Jens: Im letzten Jahr haben wir einfach mal den Versuch gestartet, mit „unseren“ Kindern eine Freizeit durchzuführen. Es war spannend, chaotisch, herausfordernd, laut und anstrengend. Aber am Ende konnten wir nur dankbar und staunend auf Gottes Wirken zurückschauen. Da stand es für uns außer Frage, 2005 einen neuen Versuch zu starten. Die Herausforderung war, daß wir dies mit der doppelten Anzahl Kinder durchführen wollten.

Wie viele wart ihr diesmal?

Jens: Wir hatten das ganze Rüstzeitheim in Pockau für uns. Es war fast bis zum letzten Tag unklar, wie viele wirklich teilnehmen. Manche Eltern tun sich schwer damit, ihre Sprößlinge zu einer christlichen Freizeit fahren zu lassen. Für uns stand die Frage: Wie viele Mitarbeiter brauchen wir? Es gehört zum erklärten Ziel: Keiner darf in der Masse untergehen, jedes Kind soll die Zuwen-

dung und Aufmerksamkeit bekommen, die es braucht. Das bedeutet: Mitarbeiter und Kinder leben in dieser Zeit wie eine kleine Familie zusammen, natürlich nach Geschlechtern getrennt. Dies und verschiedene andere Faktoren waren für uns Ausgangspunkt der Planung. Letztendlich hat Gott aber auf seine Weise eingegriffen, da wir ja nicht festlegen können, was jedes Kind wirklich braucht. Am Ende waren wir 44 Kinder, 15 Mitarbeiter und sieben Teenies als Helfer.

Wie lief die Rüstzeit ab?

Jens: Im großen und ganzen wie jede andere Kinderrüstzeit bei der KiWo-Arbeit. Nach dem Frühstück nimmt die Verkündigung den größten Teil des Vormittags ein. Das geschieht mit vielen Liedern in aufgelockerter Weise, so daß es auch für die, denen es sehr schwer fällt, sich zu konzentrieren, nicht langweilig wird. Entgegen vieler Erwartungen kam es nach dem Mittagessen tatsächlich zu so etwas ähnlichem wie einer Mittagsruhe. Ja, und der Nachmittag war mit Aktionen, Basteln und Spielen angefüllt. Abends war vom Talente-Abend bis zur Nachtwanderung auch noch einiges im Angebot. Als Höhepunkt ist der Segnungsabend zu sehen, an den sich viele Kinder gern erinnern.

Wie war die Stimmung diesmal, im Vergleich zur letztjährigen Freizeit?

Jens: Diesmal wurden die Mitarbeiter und die

Helfer an einem Vorbereitungswochenende auf das „Schlimmste“ vorbereitet. Wer diese Kinder kennt und liebt, für den ist vieles noch im grünen Bereich, wo andere nur noch das Ende der Freizeit herbeisehnen würden. Im letzten Jahr gab es wirklich einige Bewährungsproben zu bestehen. Aber es hat sich gelohnt, manchen Kindern zu zeigen, daß wir es mit ihnen aushalten. Das war in diesem Jahr gar nicht nötig. Für viele war es mehr ein Vorrecht, dabei zu sein. Ich weiß nicht, wie oft ich im Laufe des Jahres gefragt worden bin: „Darf ich wieder mitfahren?“ Sie hatten schon eine klare Vorstellung von dem, was sie erwartet, und das hat man gemerkt.



Was war das Besondere für dich?

Jens: Es gibt so Kinder, die ich besonders im Blick habe. Das liegt in der Regel daran, daß sie für sich eine besondere Aufmerksamkeit einfordern. Da bin ich oft ratlos und an meinen Grenzen. Wenn so ein Kind am Segnungsabend zu mir kommt und erzählt, was es im Alltag erlebt, dann schätze ich das sehr hoch ein. Ich weiß von vielen Begebenheiten, an denen sich gezeigt hat, daß es den Kindern wichtig ist, wenn sich ein Erwachsener einmal Zeit nur für sie alleine nimmt. Auf diese Weise verstehen sie auch viel einfacher, wovon wir reden, wenn wir von einem liebenden Vater im Himmel reden, der sich Zeit nimmt für uns. Ich denke, das haben viele von ihnen erfahren und vielleicht auch begriffen.



Wie geht es jetzt weiter?

Jens: Natürlich bleiben wir dran. Ich bin immer wieder froh, daß ich das ganze Jahr über mit den Kindern zusammen bin. Was wir ihnen aus der Bibel beibringen wollen, das müssen wir zuerst einmal vorleben. Wenn ich jemandem etwas vorleben möchte, dann muß ich Zeit mit ihm verbringen. Ich begrenze mein Wirkungsfeld auf die Kinder, zu denen ich im Augenblick Zugang habe. Das ist keine besondere Aktion, aber meiner Meinung nach etwas sehr Wichtiges. Im Grunde sind wir wieder ganz normal im Alltag, und dort muß sich so eine Freizeit bewähren. Aktuell sind wir dabei, die Kinder in eine Gemeinde zu integrieren. Im Plattenbau-Kindertreff hat es sich ergeben, daß auch viele Erwachsene zu uns kommen, die in letzter Zeit viele Fragen stellen. Also haben wir unser Angebot seit November um einen Alpha-Kurs erweitert. Damit kommen wir an unsere Grenzen, und dabei habe ich noch gar nicht von den Teenies gesprochen, die seit einiger Zeit regelmäßig kommen ...



Foto: Dieter & Dietlind Jakob

Mit Jens Pöschl sprach Stefan Lehnert

Glaube, Hoffnung und Liebe

**... sind lebensverändernde Größen.
Was sie im Leben eines Menschen bewirken
können, verdeutlichen drei Personen
aus der Bibel.**



**Hier ist jemand,
der mich annimmt,
wie ich bin.**

Zachäus

Die Geschichten in der Bibel geben uns oft einen kurzen Einblick in das Leben der beschriebenen Personen. So auch bei Zachäus. Wir wissen, daß er klein war, daß er mit den Römern gemeinsame Sache machte und daß ihn niemand leiden konnte.

Wenn ich darüber nachdenke, könnte vielleicht folgendes passiert sein: Kleine Leute hatten es zu allen Zeiten schwer. Und so wird wohl Zachäus schon als kleiner Junge und Heranwachsender immer

wieder mit diesen Schwierigkeiten konfrontiert worden sein. Ablehnung, keiner will mit ihm spielen, Spott und Gelächter, Hilflosigkeit gegenüber den Großen – all das durchzog sein Leben.

So ließ er sich von der Besatzungsmacht anwerben. Als Zöllner konnte er es den anderen heimzahlen. Plötzlich war er jemand, der Autorität und Macht hatte über andere. Und das nutzte er aus. Teilweise nahm er den Leuten zuviel Geld ab. Wenn schwache Menschen, die sich benachteiligt fühlen, an die Macht kommen, kann das gefährlich werden. Nun war er zwar jemand und reich, aber sein Grundproblem war nicht beseitigt: Er war immer noch allein, niemand mochte ihn.

Da hört er, daß Jesus in die Stadt kommt. Die Neugierde treibt ihn zuerst auf die Straße und dann auf den Baum. Er will wissen, wer dieser Jesus ist. Warum? Jesus hatte Anerkennung bei den Menschen, er wurde geliebt vom Volk.

Und wie er so auf seinem Baum sitzt, spricht Jesus ihn an. Kein Vorwurf, kein Urteil, sondern die absolute Aufwertung seiner Person: „Zachäus, ich muß heute in deinem Haus zu Gast sein“ (Luk. 19,5). Dieser abgelehnte kleine Mann geht plötzlich neben Jesus her durch die Menschenmenge hindurch, hin zu seinem Haus. Und alle, die ihn nicht leiden können, sehen das und sind empört.

Aber im Herzen von Zachäus beginnt eine Veränderung. Er spürt: Hier ist jemand, der mich nicht ablehnt, der mich annimmt, wie ich bin. Glaube und Hoffnung beginnen in ihm zu keimen. Die bedingungslose Liebe von Jesus erreicht sein Herz und verändert ihn. Dabei hat Jesus nicht einmal gepredigt. Es sprudelt förmlich aus Zachäus heraus: „Siehe, Herr, die Hälfte von meinem Besitz gebe ich den Armen, und wenn ich jemanden betrogen habe, so gebe ich es vierfach zurück.“

Und Jesus nimmt diese Veränderung ernst: „Heute ist diesem Hause Heil widerfahren, denn auch er ist Abrahams Sohn.“

Jürgen Werth

Die geheilte Frau

Habt ihr schon von Zeruja gehört? Richtig, der Frau von Mosche, dem Töpfer. Man hat sie lange nicht draußen gesehen. War ja auch nicht einfach mit ihrer Krankheit. Blutfluß, zwölf lange Jahre Unreinheit. Hoffnungsloser Fall. Sie konnte kaum unters Volk, durfte niemanden berühren, nicht in den Tempel gehen. Ein schweres Los.

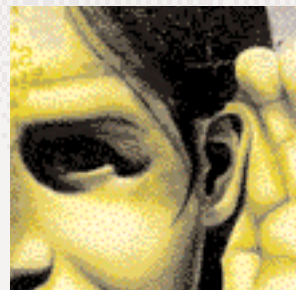
Naja, zum Glück ist das Vergangenheit. Ja, ja, ihr habt richtig gehört. Wie – gestorben? Nein, nein, sie ist geheilt. Was, ihr wißt das noch nicht? Das war doch Stadtgespräch!

Na, ich erzähl es euch. Immer der Reihe nach. Zuerst dachte sie, das geht von alleine wieder weg. Dann war sie bei Dvora, der Kräuterfrau. Die gab ihr allerlei blutstillendes Zeug. Half nichts. Dann ging sie zu Bar Salmon, dem alten Quacksalber. Der verschrieb ihr Tinkturen, auch ohne Ergebnis. Rabbi Chunios, der sich auf Heilkunst versteht, hat ihr eine teure Kaltwasserkur im Ausland verordnet, die ihr gar nicht gut tat. Und so ging es weiter. Keiner konnte ihr helfen, es wurde nur noch schlimmer.

Am Ende war alles weg: Geld weg, Gesundheit weg, Hoffnung weg.

Dann muß ihr jemand von Rabbi Jesus erzählt haben, ihr wißt, diesem seltsamen und weisen Wunderrabbi aus Galiläa. Ich hätte ja verstanden, wenn sie keinem mehr ir-

**In dem Moment, als
sie ihn berührte, hörte
Ihre Krankheit auf.**



gendwas geglaubt hätte. Aber irgendwie hat das etwas in ihr angerührt. Sie soll geschrieben haben: „Wo ist der? Der kann mir helfen, das weiß ich!“ Seltsam, nicht?

Ein paar Tage später kam Rabbi Jesus hier durch, es war ein riesiger Auflauf. Da pirschte sich Zeruja von hinten an ihn ran – man muß sich das mal vorstellen, als Unreine in dieser Menschenmenge – und berührte heimlich sein Gewand. Als ob das was hilft. Und jetzt kommt's: Es half! In dem Moment, als sie ihn berührte, hörten ihre Blutungen auf! Woher ich das weiß? Ich war dabei. Ich hab an ihrem fassungslosen Gesichtsausdruck erkannt, daß etwas passiert sein muß.

Wie es weiterging? Es ging alles sehr schnell. Der Rabbi drehte sich sofort um und wollte wissen, wer ihn berührt hatte. Die anderen dachten, er macht Witze, es war ja wirklich ein großes Gedränge. Aber Zeruja wußte genau, was er meinte. Sie zitterte vor Angst und wollte sich genauso heimlich davonmachen, wie sie gekommen war. Aber das hat ihr der Rabbi nicht durchgehen lassen. Sie fiel vor ihm nieder und hat ihm alles gestanden.

Und das Verrückte war: der Rabbi segnete sie. Ich hätte eher erwartet, daß er sie verflucht, weil sie ihn – einen Rabbi – mit ihrer Berührung verunreinigt hat. Aber er segnet sie noch! Zeruja hat geheult vor Freude.

Seitdem ist sie wie verwandelt. Früher war sie völlig verbittert, jetzt strahlt sie jeden an und erzählt immerzu davon, was Gott ihr Gutes getan hat. Sie sagte mir kürzlich: „Eigentlich wollte ich nichts als nur gesund sein. Aber Rabbi Jesus hat mir gesagt, daß mein Glaube mich gerettet hat. Gerettet. Das geht über meinen Horizont von Kranksein oder Gesundsein. Er hat mir gezeigt, wie sehr Gott mich liebt.“

Stefan Lehnert (frei nach Mk. 5, 25-34)

Paulus

... hatte bei dem hochangesehenen Gesetzeslehrer Gamaliel Jura studiert. Er gehörte der religiösen Partei der Pharisäer an, die auf genaue Einhaltung des Gesetzes Wert legten.

So war es nicht verwunderlich, daß er die Urgemeinde, die Jesus Christus als den Sohn Gottes und Messias verkündigte, verfolgte. Es gab nur einen Gott, und was diese Leute erzählten, war für Paulus Gotteslästerung. Er

eiferte für Gott, aber sein Glaube war eher Fanatismus.

Paulus bezeichnete sich selbst als Lästere, Verfolger und Gewalttäter, jedoch „unwissend, im Unglauben getan“ (1. Tim. 1,13). Er hatte das Gesetz ausgiebig studiert, merkte jedoch später, daß er trotzdem ein Ungläubiger war. Das Wissen war vorhanden, aber die Beziehung fehlte. Seine Hoffnung gründete sich eher auf Selbstgerechtigkeit, indem er versuchte, das Gesetz zu erfüllen und vermeintliche Übertreter der Strafe und dem Tod zuzuführen.

Unbarmherzig ließ er die ersten an Jesus Gläubigen seine Macht, seine Gewalt und seinen Haß spüren. Bis die Liebe Christi sein bisheriges Leben aus den Angeln hob. Jesus begegnete ihm auf dem Weg nach Damaskus, wo Paulus seine vernichtende Verfolgung der Christen fortsetzen wollte. Was das Gesetz betraf, war Paulus ein „Sehender“, ein Mann, der mit allen Wassern gewaschen war, und der sich mit ganzer Kraft für die Einhaltung des Gesetzes einsetzte.

Als Jesus sich ihm in den Weg stellte, nietete es Paulus förmlich um. Und nachdem Jesus ihm alles Nötige gesagt hatte, war der Sehende ein Blinder geworden. Seinen geistlichen Zustand der Blindheit für die Wahrheit mußte er nun drei Tage lang auch körperlich erleben, bevor er wieder sehend wurde. Er wurde mit Heiligem Geist erfüllt, ließ sich taufen und setzte sich sofort für die Wahrheit Christi ein. Jesus hatte ihn aus der Gesetzlichkeit heraus- und in eine lebendige Beziehung der Liebe hineingerufen. Daß er das angenommen und verstanden hatte, zeigt uns sehr eindrücklich das Hohelied der Liebe in 1. Korinther 13.

Was kann ich daraus lernen?

Glaube ist nicht dasselbe wie Fanatismus. Der Glaube an Jesus beruht auf Gnade und nicht auf der Erfüllung von Gesetzen.

Hoffnung ist nichts, was ich mir erarbeiten kann oder muß. Sie beruht auf dem Glauben an die Gnade Gottes und an seine Wahrhaftigkeit und Treue.

Die Liebe Gottes zeigt sich u.a. darin, daß er uns sucht und sich uns mitten in den Weg stellt. Ohne Liebe ist der Glaube eine kalte und gefährliche Angelegenheit. Ohne Liebe gäbe es nichts zu hoffen. Das hat Paulus erkannt: „Die Hoffnung aber beschämt nicht, denn die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsere Herzen durch den Heiligen Geist, welcher uns gegeben worden ist.“ (Röm. 5, 4+5)



Ohne Liebe ist der Glaube eine kalte und gefährliche Angelegenheit.

Karin Schwab

„Die Liebe vergeht niemals; seien es aber Weissagungen, sie werden weggetan werden; seien es Sprachen, sie werden aufhören; sei es Erkenntnis, sie wird weggetan werden. Denn wir erkennen stückweise, und wir weissagen stückweise; wenn aber das Vollkommene kommt, wird das, was stückweise ist, weggetan werden. Als ich ein Kind war, redete ich wie ein Kind, dachte wie ein Kind, urteilte

wie ein Kind; als ich ein Mann wurde, tat ich weg, was kindlich war. Denn wir sehen jetzt mittels eines Spiegels, undeutlich, dann aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich stückweise, dann aber werde ich erkennen, gleich wie auch ich erkannt worden bin. Nun aber bleibt Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; die größte aber von diesen ist die Liebe.“ (1. Kor. 13, 8–13)



Das Größte von

EINE BIBELARBEIT ÜBER 1. KORINTH 13, 8–13

1. Die Liebe vergeht niemals.

Warum vergeht die Liebe niemals? Ganz einfach: weil Gott selbst die Liebe ist. Weil Jesus Liebe ist: „Geliebte, laßt uns einander lieben, denn die Liebe ist aus Gott und jeder, der seinen Bruder liebt, ist aus Gott geboren und erkennt Gott. Wer nicht liebt, hat Gott nicht erkannt, denn Gott ist Liebe.“ (1. Joh. 4,7) Nun, so wahr Gott niemals vergeht, wird auch die Liebe niemals vergehen.

In 1. Korinther 13 steht, daß Weissagung, Sprachenrede und Erkenntnis weggetan werden. Wann passiert das? – Wenn das Vollkommene gekommen sein wird.

Wann ist das Vollkommene gekommen? Da gibt es bei den Auslegern verschiedene Standpunkte. Gerade diejenigen, die sich auf die charismatischen Dinge nicht so gut verstehen, sagen: Das Vollkommene muß etwas sein, was nach dem Aufhören der charismatischen Gaben da ist. Die Bibel, der Kanon der Heiligen Schrift, ist vollkommen, also abgeschlossen. Sie ist jetzt komplett, und seitdem ist das Vollkommene vorhanden. So wird das, was Stückwerk ist, überflüssig.

Natürlich ist Gottes Wort vollkommen. Aber das Vollkommene, von dem hier die Rede ist, ist es ganz gewiß nicht. Es wird ja ausdrücklich beschrieben: „Jetzt erkenne ich stückweise, dann aber werde ich erkennen, gleich wie auch ich erkannt worden bin“ (V. 12).

Wann ist das? – Natürlich wenn wir in der Herrlichkeit Gottes sind, im Himmel. Dann ist das Vollkommene gekommen. Dann wird all das, was Stückwerk ist, hinweggetan werden. Wenn ich erkenne, wie ich erkannt worden bin, d. h. vollkommen, hört jede Erkenntnis auf. Denn Erkenntnis ist immer ein Prozeß. Wenn ich alles weiß, kann ich nichts mehr lernen. Wenn ich erkannt habe, gleich wie ich erkannt worden bin, dann gibt es nichts mehr zu erkennen. Wir sollen uns jetzt bemühen, Gottes Wort zu erkennen, seine Gedanken mehr und mehr kennenzulernen. Aber das hört dann auf.

Ebenso die Weissagung. Weissagung heißt: verborgene Dinge kundtun, die der Mensch von Natur aus, ohne Gottes Geist, nicht wissen kann. Natürlich, wenn es nichts Verborgenes mehr gibt, dann gibt es auch keine Weissagung mehr. Im Licht Gottes, in seiner Gegenwart, hört alles das auf. Da gibt es nur noch: „Erkennen, gleich wie ich erkannt worden bin“. Unsere Erkenntnis nehmen wir nicht mit in den Himmel. Aber die Liebe nehmen wir mit. Sie bleibt.

Anders ist es mit dem Sprachenreden. Das Sprachenreden wird hier nicht „stückweise“ genannt. „Wir erkennen stückweise, und wir weissagen stückweise.“ Sprachenrede ist kein Stückwerk, sondern etwas Vollkommenes. Vollkommen auf seine Weise.

**So wahr Gott
niemals vergeht,
wird auch die Liebe
niemals vergehen.**

allem

Aber nur auf seine Weise. Denn wir wissen aus 1. Kor. 14, daß derjenige, der in Sprachen redet, nicht einmal versteht, was er sagt. Auch das wird es dann nicht mehr geben, es wird aufhören. Dann werden wir nur noch mit dem Verstand anbeten. Denn in der vollkommenen Erleuchtung, durch die wir Gott erkennen, wie wir von ihm erkannt worden sind, wird unser Verstand uns nicht mehr im Wege stehen. Denn dann brauchen wir keine Sprachenrede mehr, dieses Reden im Geiste außerhalb des Verstandes.

Die Liebe hört aber nicht auf. Die Liebe überdauert all unser Stückwerk, unseren Mangel und unsere Schwachheit. Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem „dunkeln Wort“ (V. 12 nach Luther). Mit dem „dunklen Wort“ ist die Bibel gemeint.

Wieso „dunkles Wort“? Wir werden nicht müde, Gottes Wort zu lesen, wir lieben es doch, und wir verstehen so vieles davon. Und doch: „dunkles Wort“. Wir sind alle erst am Anfang, wir kratzen gerade am Eingang der ganzen Herrlichkeit herum, die uns damit geschenkt worden ist.

2. Liebe ist größer als Glaube und Hoffnung.

Warum? – Nun, das ist auch einfach: Jesus selbst ist die Liebe, die Liebe Gottes geoffenbart in Christus. Das ist eigentlich die Aussage der Bibel über die Liebe, wenn wir sie in Person sehen, personifiziert in Jesus.

Wenn wir uns das klarmachen, begreifen wir, warum die Liebe größer ist als Glaube und Hoffnung. Glaube ist Glaube *an* Jesus, Glaube *an* den lebendigen Gott. Natürlich ist das, woran ich glaube, größer als der Glaube selbst. Darum ist die Liebe größer als der Glaube. Die Liebe *ist* er selbst. Der Glaube ist Glaube an ihn. Natürlich auch Glaube durch ihn. Er schenkt uns den Glauben, er ist ja ein Werk seines Geistes. Der Glaube an ihn und die Hoffnung auf ihn ist dem untergeordnet, an den wir glauben und auf den wir hoffen.

Dabei dürfen wir nicht vergessen, daß unser Herr Jesus selbst auch glaubt. In der Bibel wird einige Male dieser merkwürdige Genitiv verwandt: der Glaube unseres Herrn Jesus Christus. „*Ich lebe aber; doch nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir. Denn was ich jetzt lebe im Fleisch, das lebe ich in dem Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebt hat und sich selbst für mich dargegeben*“ (Gal. 2,20 nach Luther). Das kann natürlich heißen: Glaube an den Sohn Gottes, der ihm gebührende Glaube. Aber das kann genauso gut heißen – wie es viele Ausleger sagen –, daß er selbst glaubt.

Wir wissen, daß Jesus für uns betet. Der Hebräerbrief beschreibt ihn uns als unseren großen Hohen-

Die Liebe überdauert all unser Stückwerk, unseren Mangel und unsere Schwachheit.



priester. Einer der Dienste des Hohenpriesters ist, für uns zu beten. Und wenn er betet, dann glaubt er auch. „*Alles, was ihr bittet in eurem Gebet, glaubet nur, daß ihr's empfangen werdet, so wird's euch werden*“ (Mk. 11,24). Das ist ein Wort aus dem Mund unseres Herrn Jesus.

Jesus betet? Gott betet? – Gott kann doch nicht beten. Gott spricht, und es ist da. Er ordnet an und es geschieht. Wieso heißt es dann, daß er betet?

Die Antwort ist einfach: Unser Herr Jesus ist Gott, ganz gewiß. Der Sohn Gottes ist wahrer Gott. Das ist das Zeugnis der Bibel, vom Alten bis ins Neue Testament. Aber er ist auch Mensch geworden, und er ist nicht nur damals Mensch gewesen, sondern er ist auch heute Mensch. „*Jesus Christus derselbe gestern, heute und in alle Ewigkeit.*“ (Hebr. 13,8)

Wenn Jesus Mensch ist, ist er unser Bruder, der Erstgeborene vieler Brüder. Darum sagt er auch nach der Auferstehung zu Maria am Grab: „*Ich gehe hin zu meinem Gott und zu eurem Gott, zu meinem Vater und zu eurem Vater*“ (Joh. 20,17). Und als unser erstgeborener Bruder ist er aufgefahren in den Himmel, der Erstgeborene von den Toten, läßt sich „*Erster der Auferstandenen*“ (Apg. 26,23) nennen. Und als dieser betet er für uns, der Mensch auf dem Thron Gottes. Der in Wirklichkeit natürlich ebenso auch Gott ist. Aber als Mensch betet er für uns.

Und weil er betet, glaubt er auch. Dieser Glaube wird natürlich nicht beschämt wer-

den. Darum freue ich mich so sehr darüber, daß Jesus für mich betet. Er betet, und er glaubt, und er empfängt, was er glaubt. Das ist meine Zuversicht, das ist mein Trost.

Seit ich anfangs, das zu begreifen, glaube ich nicht mehr an meinen eigenen Glauben. Ich glaube an den Glauben meines Herrn Jesus. Darum verstehe ich auch den Apostel Paulus, wenn er sagt: „*Ich lebe in dem Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebt hat und sich selbst für mich dargegeben.*“ Wenn Jesus das getan hat, dann wird er nur Gutes für mich erbitten und empfangen. So können wir sagen, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen.

3. Gott ist größer als das, was auf ihn bezogen ist.

Hoffen heißt: Erwarten. In der deutschen Sprache ist „Hoffnung“ manchmal so ein armseliges Wort. „Ich hoffe ja, daß es gut geht ...“ usw. Aber dieses Wort, das im Neuen Testament verwendet wird, heißt „Erwartung“. Wenn es heißt „Ich hoffe auf Gott“, dann heißt es nicht: Hoffentlich läßt Gott sich hören. Sondern es heißt: Ich erwarte, daß mein Gott mir hilft, mir beisteht, für mich da ist!

All das ist auf Gott, auf unseren Vater bezogen, auf seinen Sohn, unseren Herrn Jesus. Darum ist er größer als das, was auf ihn bezogen ist. Es geht immer wieder um ihn selbst. Nicht um unsere Beziehung zu ihm. Die ist wichtig, aber nicht so wichtig wie Gott selbst. Er ist größer.

Das sagt uns auch etwas über unsere Gefühle und Einstellungen. Manchmal ist es ja mit unserem Glauben und mit unserer Hoffnung nicht weit her. Auch wenn unsere ausgestreckten Hände müde werden – und manchmal mögen wir sie gar nicht ausstrecken –, objektiv bleibt er größer.

Wenn der Glaube größer wäre als Gott, wo blieben wir dann? Wenn die Hoffnung und die Erwartung größer wären – was wäre dann mit uns?

Johannes sagt in seinem Brief: „*Geliebte, wenn unser Herz uns verurteilt, Gott ist größer als unser Herz*“ (1. Joh. 3,20). Gott ist größer als unser Herz. Das heißt eben auch: größer als die Beziehung unserer Herzen zu ihm, dem lebendigen Gott.

Vater, wir danken dir für dein Wort. Du bist unser guter Heiland. Wir danken dir für das, was du für uns getan hast, was du immer noch an uns tust und was du tun wirst in alle Ewigkeit. Denn die Liebe bleibt. Und unsere Liebe, Herr, zu dir und unsere Liebe zueinander soll bleiben. Danke, daß du treu bist. Amen. ●

Hans-Peter Grabe,
Leer (Ostfriesland)

Gott betet? – Gott kann doch nicht beten. Gott spricht, und es ist da!

Kurze Sprachkunde

Interessant ist, woher die deutschen Worte „glauben“, „hoffen“ und „lieben“ kommen. Was sagt das Herkunftswörterbuch?

Glauben (mittelhochdeutsch *gelouben*) geht zurück auf das germanische *ga-laubjan*: „für lieb halten, gutheißen“. Es hat vom Wortstamm her etwas mit „angeloben“, „anvertrauen“ zu tun. Abgeschwächt wird es im Sinne von „für wahr halten“ und „annehmen“ gebraucht. Das Wort **Hoffen** ist wahrscheinlich mit „hüpfen“ verwandt und würde dann ursprünglich etwa „vor Erwartung zappeln, aufgereggt umherhüpfen“ bedeuten.

Lieben geht mit verwandten Wörtern in vielen anderen Sprachen (u.a. Lateinisch *libere*, Englisch *love*, Russisch *ljubit*) auf „lieb haben, gern haben, gefällig sein“ zurück.

Erneuerung

HOFFNUNG FÜR UNSERE KIRCHEN

Worauf man getrost – und worauf man auf keinen Fall verzichten sollte

von Prof. Dr. Klaus Berger

Teure Marketing-Unternehmen wurden auf die Kirche angesetzt, und man spricht von der endlich notwendigen gründlichen Reform, man wünscht Modernisierung. Das Reden ist tausend Jahre alt. Doch es scheint weitgehend für die Katz zu sein ...

Ein Professor sollte nun für alles das nicht als Besserwisser auftreten. Eben deshalb sollten wir gemeinsam fragen, ob die ganze Richtung nicht falsch ist. Denn alle Reformversuche haben bestenfalls verheerende Spaltungen gebracht, mit dem Resultat tausender Kirchen oder Konfessionen. Man kann versuchen, aus der Not eine Tugend zu machen und sich für die Akzeptanz von Verschiedenheiten begeistern.

Doch wenn die notwendige Einheit fehlt, in der Verschiedenheiten ihren Ort haben, und wenn noch nicht einmal Bedingungen für diese Einheit überlegt und diskutiert werden, dann bleibt wieder nichts als ein hilfloser Haufen. Aus der Sicht des Neutestamentlers ist die Kirchenspaltung das unerträglichste Zeichen der Unglaubwürdigkeit. Das dritte Jahrtausend muß die Einheit bringen, die uns im zweiten Jahrtausend abhanden kam.

Asien im Pfarrhaus

Mein Eindruck ist in zunehmendem Maße, daß der Kern des kirchlichen Lebens nicht in Ordnung ist. Der Kern, das ist das Christentum als Religion, das ist eine Theologie, die in Spiritualität mündet, das ist Gottesdienst als Standbein der Kirche. Gerade in diesen Bereichen wird der Kirche mittlerweile jede Kompetenz abgesprochen. Längst haben interreligiöse Rituale asiatischer Herkunft auch Pfarrhäuser erobert, längst suchen die Menschen „Religion“ in Esoterikkläden zu befriedigen. Und die große Stärke des Christentums, die Diakonie, muß um innere Ausrichtung kämpfen. Ein großer Konzern wie das Diakonische Werk ist als Betreiber unter anderen sozialen Einrichtungen längst nicht mehr durch eine klare Identität ausgezeichnet. Gerade der Weg dieser wertvollen Einrichtungen in den letzten einhundert Jahren zeigt eine fortschreitende „Selbstsäkularisierung und Selbstbanalisierung“ (M. Welker).

Mein Vorschlag ist, daß man nicht weitere Reformanstrengungen macht, sondern sich auf das Wesentliche konzentriert und sich dafür Zeit nimmt. Das Vorbild in dieser Hinsicht ist die orthodoxe Kirche, die auf diesem Gebiet seit mindestens 1200 Jahren jede Re-

form ablehnt. Das Wesentliche ist Gottesdienst und praktizierte Alltagsfrömmigkeit.

Wenn das Christentum hier „stimmt“, dann folgt daraus die Nächstenliebe ganz selbstverständlich. Es ist für mich schlicht ungreiflich, wie gerade in der Kirche, die Rechtfertigung allein aus Glauben so groß schreibt, die Werke der Nächstenliebe sich zum ausschließlichen Inhalt des Christseins selbstständig haben. Selbst auf großen Pfarrkonferenzen steht man praktisch allein da, wenn man eine Priorität des Gottesdienstes anmahnt. Man wird sofort verdächtigt, gegen die Nächstenliebe zu sein – was schlicht absurd wäre.

Das Wesentliche ist Gottesdienst und praktizierte Alltagsfrömmigkeit.

Daß nichts dem Gottesdienst vorzuziehen sei, dieser Grundsatz des heiligen Benedikt bedeutet in der Praxis Folgendes: Es gibt große Schätze der Schrift, der Liturgie und der Kirchenväter und -mütter bis hin zu Bonhoeffer und Edith Stein. Sie erschließen sich letztlich nicht am Schreibtisch. In die Gottesdienste eingebracht werden sie lebendig „im eigensten Element“. Neben dem wohl typisch christ-

lichen Mahlgottesdienst hat die frühe Kirche von der Synagoge den Wortgottesdienst mit den typischen Elementen Hymnus, Psalm, Schriftlesung, Auslegung (eben auch durch Lesung der Texte der Väter und Mütter), Gebet und Segensspruch übernommen. Diese Grundformen sind ausreichend.

Entscheidend aber ist dies: Der Gottesdienst ist keine Konkurrenz zu TV-Shows. Diesen oktroyierten* Wettlauf kann die Kirche nur verlieren. Sie sollte die Alternative bieten. Bei der Kirche muß eben nicht nach je zwei Minuten ein neues Szenario erscheinen. Natürlich ist es lustig, am Epiphaniastag (Dreikönige) den Familiengottesdienst durch ein echtes Kamel zu bereichern, am Palmsonntag durch einen echten Esel. Das wird man nie vergessen, nur hat es leider mit Christentum nichts zu tun. Und mit dem tun sich gerade wir hauptberuflichen Theologen schwer. Weil wir meinen, die Hauptsache sei doch so kompliziert und kaum zu vermitteln.

Dabei gilt doch nur „Wes das Herz voll ist ...“. Wie falsch wir liegen, wird mir immer deutlich, wenn Menschen im Anschluß an den Gottesdienst darüber diskutieren wie über eine Theateraufführung im Provinztheater („Wie war er – sc. der Pfarrer – denn heute?“). Stattdessen gilt doch: Wenn man weniger „macht“, riskiert man weniger.

Weg vom Verein

Kirche der Zukunft könnte darin bestehen, daß Klöster oder glaubwürdige Kommunitäten der Mittelpunkt von Gemeinden sind. Man nennt das klosternahe Kerngemeinden (von den Pfarreien aus definiert) oder „Pfarrei-Konvente“ (von den Klöstern her definiert). Man orientiert sich dabei an Christen, die eine „Spiritualität zum Anfassern“ vorleben (Vorbild Taizé). Wenn man sich weniger auf Gemeindeorganisation und „Randaktivitäten“ (Kindergärten, Organisati-

on von Freizeiten, Friedhofsverwaltung), eben überhaupt auf die weitgehend noch immer vereinsmäßigen Aktivitäten der Pfarrämter konzentriert und mehr auf die Mitte, auf die Begegnung mit Gott im Schweigen, Hören und Singen, dann kommen auch die Probleme der Gemeinde gar nicht übermäßig als Zentralthema in den Blick.

Alles von Menschen Gemachte hat immer seine eigene Trostlosigkeit.

Und das entlastet. Denn alles von Menschen Gemachte hat immer seine eigene Trostlosigkeit. Wer den Blick darauf konzentriert, bestraft sich selbst. Wie wäre es, wenn wir nur noch das Wesentliche tun könnten? Weil das ganz ausgezeichnet wäre, deshalb sind Äußerungen wie die von der Hamburger Landesbischofin Maria Jepsen so fatale Eigentore, „Kirche“ sei durchaus nicht im Sinne Jesu, sondern reines Menschenwerk. Dann ist und bleibt Kirche trostlos, dann kann und darf man sie nicht lieben. Und jeder Fußballfan ist besser dran, weil er seinen Verein liebt und Tränen vergießt, wenn er gewinnt oder verliert. Dreifaltigkeit und Kirche, diese beiden Phänomene gibt es nur im Christentum, und sie hängen eng miteinander zusammen. Denn Gott, den Heiligen Geist, findet man unter der Adresse Kirche. Er ist es, der Kirche zum Leib Christi und zu einer Familie gestaltet, aber das kann nur sein im Blick auf ihn.

Stattdessen sieht man die beiden Volkskirchen damit beschäftigt, immer mehr Gemeinden zusammenzulegen, und diese Strukturreformen verlangen viel Zeit und Geld. Dagegen ist anerkanntermaßen gerade das Gegenteil dringend nötig: kleinere, überschaubare Gemeinden, in denen die Menschen einander kennen. Das späte Mittelalter hat dieser seelsorgerlichen Notwendigkeit bereits entsprochen: Es gab buchstäblich in jeder Straße eine Kirche oder Kapelle, so wie eben auch die Kneipe an der Ecke. Die

Erfahrungen der Gegenwart zeigen es bereits: Wo die Gemeinden immer weitläufiger werden, dringen fragwürdige Sekten in den leer gewordenen Raum an der Basis ein.

Dieses wäre meine Vision von Kirche in der Zukunft: klosternahe Kerngemeinden, Pfarr-Zellen, die nicht um den eigenen Bauchnabel kreisen und sich in Selbstreflexion verausgaben. Kirche der Zukunft ist missionarische Kirche, Mission aber kann nur als Ansteckung geschehen. Nur ein Glaube, der zur zweiten Natur geworden ist, kann ansteckend wirken, nichts Angelesenes, insbesondere nicht Beschuß mit Bibelziten zur Unzeit.

Nicht mehr flächendeckend

Die Kirche der Zukunft wird nicht mehr flächendeckend sein können, sondern sich um Punkte sammeln, Punkte in der Zeit und in der Landschaft. Sie wird sich sammeln um charismatische Einzelpersonen (früher „Heilige“ genannt), um glaubwürdige Klöster, um Gemeinden mit intensivem, reichem Gottesdienst. Schon der Zisterzienserabt Joachim von Fiore (†1202) konnte fordern: Die Kirche der Zukunft wird sich sammeln um eine intellektuelle, asketische und charismatische Elite, die eben als Zugpferd für andere gebraucht wird. Daß sie auf solche Zugpferde angewiesen sind, sollten die Kirchen ruhig zugeben.

Und man sollte nicht vergessen: Von der Hierarchie oder Kirchenverwaltung, von Pröpsten und Bischöfen ist sozusagen noch nie eine Erneuerung ausgegangen. Es wird daher immer nur eine Erneuerung von unten her geben können. Aber nicht noch einmal Reformismus, sondern Konzentration auf das, was ist, auf Schrift und Liturgie als Standbein, damit Zeit bleibt, das Spielbein (Seelsorge und Predigt) wirklich weltoffen zu gestalten. ●

Der Autor lehrt Neues Testament an der Universität Heidelberg. Nachdruck mit freundlicher Genehmigung des Verlages Rheinischer Merkur.



* aufgezwungenen

Pinnwand

Informationen aus unserer Arbeit



● Gott hat uns noch einen Schatz anvertraut: **Klara Elise**. Sie wurde am 3. September geboren (3340 g/50 cm). Voller Freude Judith, Matthias und Johanna Mühlbauer.

● **Familie Mühlbauer ist innerhalb von Tauscha umgezogen.** Sie wohnen jetzt im Gebäude der Begegnungsstätte „Ruth“, Hofstr. 5 OT Tauscha, 09322 Penig Tel. 037381/6 69 02 E-Mail: juma_2001@web.de

● **Zum Anfang des neuen Jahres** versenden wir wieder die jährlichen Spendenbestätigungen für alle Spenden, die bis zum 31.12.2006 bei uns eingegangen sind. Wer bis Ende Februar 2005 keine Bestätigung bekommen oder Fragen dazu hat, wende sich bitte an Maria Hommel, KiWo-Büro (03591 / 48 93-13; bautzen@kiwoarbeit.de)

Praktische Glaubensstärkung

● KiWo-Freundestag am 8. Oktober 2005

Für mich war der Freundestag in Bautzen eine gute Gelegenheit, Menschen zu treffen, mit denen ich schon einmal unterwegs war. Zum einen sind das Twens von den Silvesterrüstzeiten, zum anderen ehrenamtliche Mitarbeiter und natürlich die „OSCHis“. Es ist uns wichtig, diese Beziehungen zu pflegen und auch für Gespräche bereit zu sein.

Dazu gehört auch der Austausch von Erfahrungen und Erlebnissen und wie wir darin Gottes Führung und Treue erleben. Die Predigt von Johannes Friese war dafür ein Beweis! Hier gab es Glaubensstärkung auf ganz praktische Weise. Einer sagt's dem Andern, und ich kann mir überlegen, wo oder wie ich es ähnlich erlebt habe.

Christian Drossel, Chemnitz



Fotos: C. Drossel



Zur vorletzten Ausgabe („Denken im Horizont der Bibel“) erreichten uns einige Leserzuschriften. Zwei von ihnen drucken wir hier gern ab.



Liebe Geschwister,

Dank für Ihren Dienst bei der Herausgabe des „Aufwind“ über viele Jahre. Bei den täglich im Briefkasten eintreffenden Papierbergen ist „Aufwind“ meinem Rotstift nicht zum Opfer gefallen, sondern immer wieder habe ich dankbar Atem geistlichen Lebens wahrgenommen, habe Anteilnehmen können (eben auch an persönlichem Ergehen!) und manchen Impuls fürs eigene Leben erhalten.

Von Herzen habe ich mich über den Beitrag von Dagmar Beyer gefreut. 1988 konnte das Predigerseminar Gnadau eine Studienreise nach Siebenbürgen realisieren. Unter 15 Teilnehmern war ich als Seminarkantor der einzige Nichttheologe.

Ich erinnere mich, dass wir im Kloster in Simbata de Sus zu fünf morgens 6 Uhr freiwillig zum Frühgottesdienst in die Kapelle kamen. Früh aufzustehen ist nicht meine Erfindung, aber der erste persönliche Kontakt mit den Mönchen vom Vortag hatte ein tiefes inneres Interesse geweckt. Von orthodoxer Kirche hatte ich keine Ahnung, von rumänisch orthodoxer schon gar nicht. Auch Rumänien als Land und die Rumänen als Volk waren und sind mir kaum bekannt. An jenem Novembertag war Frost. In der Nacht hatte es geschneit. In der Kapelle waren -2°C . Eine Heizung gab

es nicht. Verstanden habe ich nur „*Domne milujeschde*“, das kam so häufig, dass es nur „Herr, erbarme dich“ heißen konnte. Einer der Priester sprach es fünfzehnmal auf einen einzigen Atem aus. Wir verliesen die Kirche auf den Hinweis hin, wir würden zum Frühstück erwartet. Da musste ich fassungslos feststellen, dass über zwei Stunden vergangen waren, dass ich warme Füße hatte (ich habe sehr oft noch in geheizten Räumen kalte Füße) und ich war in der Tiefe meines Seins durch und durch erfrischt. Diese Erfahrung hatte prägende Wirkung für mich. Geistliches Leben gibt es auch abseits meines Verstandes. Ich muss gar nicht verstehen, sondern nur zu Gott hin offen sein.

Im Laufe des Tages hatten wir eine Begegnung mit dem blinden Vater Theophil. Er sprach gutes Deutsch. Als einer der jungen Theologen fragte, ob es denn tatsächlich heutzutage Krankenheilung gäbe, war ich aufs höchste auf des Mönches Antwort gespannt. Der sagte völlig reglos, aber im Tonfall kopfschüttelnd: Selbstverständlich!

Im Nachgang führten die jungen Theologen untereinander heftigste Debatten. Ich habe mir mitgenommen: Gott macht sein Heil durch Jesus den Menschen auf vielfältige Weise zugänglich. Meine Art der Frömmigkeit kann nur ein Weg von

vielen sein, die ER zum Himmel hin führt. Das mahnt zur Bescheidenheit.

*Gunther Remtisch
(Wilkau-Haßlau)*

Liebe Freunde beim Aufwind,

Sie sind so lieb gewesen und haben mir und meiner Frau so treu den Aufwind gesandt. Dank auch an Johannes Steinmüller, mit dem wir uns vor Jahren in Rumänien bei Johannes und Johanna Friese trafen. Es macht mir immer solch eine Freude, wie ihr alle nach Jesus trachtet, seine Liebe empfangt und sie dann auch weitergibt. In meinen acht Jahren als Missionspastor hier in Bolivien haben Sie uns mit ihrer Zeitschrift immer ermuntert und auch oft getröstet.

*Karl Peters (La Paz, Bolivien;
heute Minneapolis, USA)*



Wandmalerei in der neuen orthodoxen Kirche von Naruja, Rumänien
Foto: Dagmar Beyer

Zum Danken & zur Fürbitte

● **Wir laden ein zur Fürbitte** für Menschen in Osteuropa. Der Artikel von Johannes Steinmüller (ab S. 4 in diesem „Aufwind“) macht u. a. auf die desolante Lebenssituation vieler jüdischer Menschen in der Ukraine aufmerksam. Hier ist finanzielle und praktische Hilfe gefragt, vor allem aber auch Fürbitte. Bitte betet mit uns für Osteuropas jüdische Minderheit,

- daß sie Versorgung, Bewahrung und Hilfe für ihr Leben erfahren,
- daß sie sich in ihrer oft verzweifelten Lebenslage auf den Gott Israels besinnen,
- daß sie in Jeschua den von Gott gesandten Messias erkennen.

.....

● **Ein großes Gebetsanliegen** sind uns die diesjährigen Silvesterrüstzeiten. Es sind neun geplant: sechs für Teenies und je eine für

etwas ältere Teenies (16-26 J.), für Twens und für BiVis. Dankbar sind wir für die neun Mitarbeiterteams, die sich an einem Wochenende im Oktober trafen, um die Rüstzeiten vorzubereiten.

Dem vorangegangen war eine Woche der Mitarbeiterzurüstung in Hohenfichte mit Udo Knöfel (Leiter der Jesus-Gemeinde, Sohland / Spree). Bitte betet mit uns darum, daß die Silvesterrüstzeiten gelingen, daß die jungen Leute offen sind für Gottes Reden und Handeln sowie um Kraft und Einheit unter den Mitarbeitern.

.....

● **Im Januar beginnt die neue** Jüngerschaftsschule Annaberg (siehe Annonce S. 22). Bitte betet um Gottes Segen für den neuen Kurs und um eine gute Gemeinschaft.

Audio-Mitschnitte

Vorträge und Predigten auf Kassette, CD u. MP3

Kirchenwoche See

- Jürgen Werth, Bautzen: „Laß dich rufen“
- Pastor Thomas Piehler, Leipzig: „Unsere Ausrüstung: der Heilige Geist“
- Pastor Thomas Piehler: „Wirkungen des Heiligen Geistes“
- Bernd Mette, Lüdenscheid: „Unsere Bestimmung“
- Bernd Mette: „Unsere Berufung“
- Johannes Weiß, Zittau: „Gehet hin – unser Auftrag“
- Tino Reichhold, Chemnitz: „Wie Gott handelt“
- Pastor Helmut Bauer, Röhrnbach: „Neues Leben“
- Olli Ewers: „Gott hat keine Hände und Füße, aber uns“
- Pastor Michael Schubert, Dresden: „Nehmen und weitergeben“
- Marcus Egger, Hannover: „Gehet hin in alle Welt“

Mitarbeiterschulung Hohenfichte

- Udo Knöfel, Sohland: „Gottes Liebe erfahren“ (Lebenszeugnis) • „Die Dreieinigkeit Gottes“ • „Das Reich Gottes – ein Reich der Liebe“ (2 Teile) • „Der Dienst der Barmherzigkeit“ • „Gebet“ (2 Teile) • „Wie man betet“ • „Prophetisches Gebet“ • „Versöhnte Vielfalt“
- Case Schrage, Kanada: „Hab keine Angst, Christ zu sein“

Bestelladresse: Albert Leubner • KiWo-Videodienst „Durchbruch“ • Dorfstr. 12 • 04932 Röderland • OT Reichenhain • Tel./Fax: 035341-1 28 25 • video@kiwoarbeit.de

Ostern einmal anders

Wir wollen das erste Ostern nacherleben und uns **neu** von dem Geschehen ergreifen lassen. Dabei wollen wir auch die Tiefe klösterlicher Elemente in Stilleübungen und Meditationen neu entdecken ...

Uns ist wichtig, daß jeder sich nach seinen Möglichkeiten einbringt und auf Neues einläßt.

Für Teenager ab 15 Jahren, die mit Jesus unterwegs sind oder neu mit ihm starten wollen.

12.-18. April 2006

in Großhartmannsdorf

Unkostenbeitrag: 65,- €

Anmeldung bei:

Beatrix Konradi, Dorfstr. 32, OT Hermannsdorf 09481 Elterlein 0 37 33 / 28 95 01 teenie@kiwoarbeit.de

Rückfragen an:

Ralf Gernegroß 0351-4061291 ralf.gernegross@gmx.de

Karsten Fischer: 0351/2629217 karscht@web.de



• RÜSTZEITEN FÜR TEENAGER (13-19 J.)

13.-18. Februar
20.-25. Februar
18.-23. April
31. Juli - 06. August
10.-16. August
24.-29. Oktober

Rüstzeitort: Annaberg

• JUGENDRÜSTZEIT (16-26 J.):

02.-05. Juni Annaberg

• FUSSBALLRÜSTZEIT (nur für Jungs v. 13-18 J.)

21.-27. August Großhartmannsdorf
HINWEIS: Wer im letzten Jahr an der Fußballrüste teilgenommen hat, sollte wenn möglich einen neuen Teilnehmer mitbringen

• SILVESTER-RÜSTZEITEN für Teenies & Twens

27. Dezember 06 - 02. Januar 07
in Annaberg, Hermannsdorf, Hohenfichte, Reichenbach / V., Großhartmannsdorf, Tauscha, Bautzen u. a. O.

• SILVESTER-RÜSTZEIT für BiVis

(ca. 30-40 J.) 28. Dezember 06 - 02. Januar 07
Ort steht noch nicht fest; Unkostenbeitrag: ca. 85 €

TERMINE FÜR MITARBEITER

• Leiternachtreffen der Silvesterrüstzeiten

(für Leiter, Co-, Küchen- u. Lobpreisleiter)
20.-22. Januar Annaberg

• Rüstzeit für Rüstzeitmitarbeiter

28. April - 01. Mai Schwarzenbach a. W. (bei Hof)

• Leitervorbereitung für Silvester

(für Leiter, Co- u. Lobpreisleiter; für Küchenleiter freiwillig)
15.-17. September Tauscha

• Mitarbeiterzurüstung

(offen für alle Interessierten)
16.-19. Oktober Hohenfichte

• Vorbereitung der Silvesterrüstzeiten

20.-22. Oktober

• ANMELDUNG / INFORMATION:

Beatrix Konradi
Dorfstr. 32, OT Hermannsdorf
09481 Elterlein; Tel. 0 37 33 / 28 95 01
E-Mail: teenie@kiwoarbeit.de

UNKOSTENBEITRAG: pro Woche 65,- €
(sofern nicht anders vermerkt)

Anmeldemodalitäten:

- Anmeldung bitte mit vollständiger Adresse, Geburtsdatum, Telefon, E-Mail (wenn vorhanden); bis spätestens 14 Tage vor dem jeweiligen Termin
- Anmeldung gilt nur bei gleichzeitigem Eingang einer Anzahlung für die Rüstzeit von 20,- € auf das **Konto 109 470 023** bei LKG Sachsen eG Dresden, BLZ 850 951 64; (Empfänger: OSCH e.V.)
- **WICHTIG!** Auf dem Überweisungsschein bitte in die Betreffzeile: **Name des Teilnehmers, Rüstzeitort** und **Rüstzeitdatum** eintragen!

Anmeldungen ohne Anzahlung können nicht berücksichtigt werden! Es gibt auch keine gesonderte Aufforderung zur Anzahlung! Bei schon belegter Rüstzeit oder Krankheit überweisen wir das Geld zurück. Bei kurzfristiger Anmeldung bitte vorher telefonisch nachfragen!

HERZLICH LADEN WIR EIN

- **zu den Lobpreisabenden:**
27. Januar 2006 • 17. März • 12. Mai • 30. Juni • 22. September • 24. November (jeweils Freitag 19.30 Uhr)
- **zum Tee & Thema-Abend:**
Montag, 06. Februar 2006: „**Erziehung durch Beziehung**“ mit Renate Vogler, Gnaschwitz b. Bautzen (Erzieherin und Mutter von vier Kindern)
Beginn: 19.30 Uhr
- **zum Kindertreff**
jeden Donnerstag 16–18 Uhr (außer in den Ferien); abwechselnd Programm- und Spielnachmittag



Nähere Informationen:
Begegnungsstätte „Schmiede“
Goschwitzstr. 15
02625 Bautzen
Tel. 03591/4893-0

Herzliche Einladung zum Lobpreis-gottesdienst nach Tauscha

in die Begegnungsstätte
„Ruth“, Hofstr. 5,
09322 Penig, OT Tauscha

- 28. Januar (Predigt: Frank Seyfried, Leer / Ostfriesland)
- 25. Februar (Jürgen Werth, Bautzen)
- 25. März (Martin Franke, Frankfurt / M.)
- 14. April (Stephan Barthel, Heilsarmee Chemnitz)
Beginn: 19.30 Uhr

kirchenwochen- termine 2006

SEE: 22.-30. Juli
für Jugendliche u. Singles

Vorbereitung: 16.-18. Juni

Anmeldung: Pfr. Michael Jahn

An der Kirche 2, 02906 Niesky

Tel. 0 35 88 / 20 59-40, Fax: -80

E-Mail: kirchese@gm.x.de

ROSTOCK: 12.-20. August
für Jugendliche, Singles u. Familien

Vom 05.-20. August findet ein
internationales Jugend-Baucamp statt,
das in die Kirchenwoche übergeht.

Anmeldung: Pfrn. Christina Finger

Krummendorfer Str.15, 18147 Rostock

Tel. 03 81-63 73 40

Rüstzeiten für Kinder (8-12 J.)

13.-19. Februar

(Unkostenbeitrag: 65 €)

24.-30. Juli

in Großhartmannsdorf

(Unkostenbeitrag: 65 €)

14.-20. August

in Hohenfichte

(Unkostenbeitrag: 65 €)

23.-28. Oktober

in Pockau, Strobelmühle

(Unkostenbeitrag: ca. 75 €)

• **FÜR DIE KINDERMITARBEITER:**
Vorbereitung für die Sommerrüstzeiten

24.+25. Juni in Tauscha

• **NEU • NEU • NEU:**

ABENTEUERCAMP 2006

06.-12. August in Zwönitz / Erzgeb.

Unkostenbeitrag: ca. 80 €

Zelten +++ Essen im Freien, am Lagerfeuer +++
Geländespiele und Action ohne Ende +++
Spinnen, Käfer und Schnecken??? +++ Nichts für
Angsthasen, aber für mutige Abenteurer zwischen
10 und 13 J.

• **ANMELDUNG / INFORMATION:**

Anja Tröger, Goschwitzstr. 15

02625 Bautzen

Tel. 03591-48930

E-Mail: kids@kiwoarbeit.de

Herzliche Einladung zur Jüngerschaftsschule Annaberg 2006

Wieder laden wir Euch herzlich ein zur Jünger-
schaftsschule (JÜS). Wir treffen uns monatlich für
ein Wochenende von Freitagabend 18.45 Uhr bis
Sonntag ca. 16 Uhr (über Ostern und Himmelfahrt
gibt es jeweils verlängerte Wochenenden, d. h.
Kurzzrüstzeiten). An jedem Wochenende gibt es
Lehreinheiten, z. B. über Jüngerschaft, Evange-
lisation, Gebet, Seelsorge, Leiterschaft, Dienen,
Innere Heilung ...

Es gibt Hausaufgaben! Jeder Teilnehmer erhält
einen Bibelleseplan, nach dem er persönlich Stille
Zeit hält und sich Notizen macht. Pro Monat lernt er
drei Bibelverse auswendig. Bei Predigten (z. B. beim
Gottesdienst) wird mitgeschrieben. Außerdem
versucht jeder JÜS-Schüler, eine Freundschaft zu
einem Nichtchristen aufzubauen. An jedem JÜS-
Wochenende gibt es einen Lobpreisabend, wo wir
Gelerntes praktisch umsetzen (in Seelsorgeteams,
persönlich Zeugnis geben, Kinderunterweisung)

Wichtig! Nur wer sich verbindlich macht, d. h. an
jedem Wochenende teilnehmen wird, kann die JÜS
besuchen. Pünktlichkeit und Verbindlichkeit sind uns
sehr wichtig!

Kosten: pro Wochenende für Verdienner 20 € und
für Schüler/Studenten 15 €

Wo findet die JÜS statt? Im Gemeinde-
zentrum der Adventgemeinde Annaberg,
Zick-Zack-Promenade 8

Die Termine für 2006:

• 13.-15. Januar • 10.-12. Februar • 10.-12.
März • 13.-16. April (Ostern) • 24.-28. Mai
(Himmelfahrt) • 09.-11. Juni • 07.-09. Juli
• 08.-10. September • 06.-08. Oktober •
10.-12. November • 08.-10. Dezember

Wer ist verantwortlich? Frank & Manuela Otto

• Annaberger Str. 69 • 09468 Geyer •
037346-9 17 25 • FM.Otto@web.de

Anmeldung an Beatrix Konradi • Dorfstr. 32

• OT Hermannsdorf • 09481 Elterlein •
03733 / 28 95 01 • teenie@kiwoarbeit.de

Bitte teilt uns Eure Adressänderungen mit, da wir sie auf dem üblichen Weg über die Post nicht mehr bekommen. Ihr helft uns damit, zu verhindern, daß „Aufwinde“ evtl. lange Zeit an nicht mehr aktuelle Adressen gesendet werden.

AN DIE „AUFWIND“-REDAKTION:



Bitte schickt mir keinen „Aufwind“ mehr zu.



Ich möchte mehr / weniger. Schickt mir bitte ab sofort Exemplare.



Mein Name hat sich geändert:

.....



Meine Adresse hat sich geändert:

Name:

Straße:

PLZ/Ort:



Bei Bedarf bitte ausfüllen und einsenden an: Kirchenwochenarbeit, Goschwitzstr. 15, 02625 Bautzen



Nächste Besuchsreise der CHD-Bruderhilfe in die Ukraine vom 27. Mai bis 10. Juni 06
 Krakau – Auschwitz – Lviv – Rovno – Kiew – Shtomir – Vinniza (Kosten: 810,- €)
Anfragen an Hans Heinrich, CHD Bruderhilfe, Merkelrain 8 76534 Baden-Baden
 Tel. 07223/96 92 44




Julius-Schniewind-Haus Schönebeck

VERANSTALTUNGS- TERMINE FÜR 2006

- 16.01.-22.01. Stille Einkehrtage I (mit Pfr. Dr. G. Wolff, Möser)
- 26.-29.01. Wochenend-Rüstzeit in der Epiphaniiaszeit
Gestaltung vorwiegend durch Schwestern
- 31.01.-05.02. Stille Einkehrtage II
- 09.-14.02. Tagung für Kinderarbeit (mit F. Wolf, Bendorf und H. Heck, Moselkern)
- 27.02.-03.03. Pfarrertagung (mit V. Scheunemann, Winterberg)
- 07.-12.03. Stille Einkehrtage III
- 14.-19.03. Vertiefungstage I (mit Pfr. Dr. R.-F. Edel, Lüdenscheid)
- 30.03.-09.04. Frühjahrs-Freizeit I
- 12.-17.04. Passions- und Oster-Rüstzeit (mit Kinder- und Jugendstunden)
- 19.-23.04. Jugend-Vertiefungstage
- 26.04.-01.05. Vertiefungstage II (mit Pfr. D. Schneider und S. Schneider, Lemgo)
- 18.-21.05. Wochenend-Rüstzeit „Wie lieblich ist der Maien“
(Gestaltung vorwiegend durch Schwestern)
- 24.-30.05. Frühjahrs-Freizeit II
- 01.-05.06. Pfingst-Rüstzeit (mit Kinder- und Jugendstunden)
- 23.-30.06. Juni-Freizeit-mit Kinderstunden für 3- bis 7 jährige
- 22.-30.07. Sommer-Freizeit I
- 02.-09.08. Sommer-Freizeit II
- 12.-20.08. Sommer-Freizeit III
- 25.08.-10.09. Spätsommer-Freizeit
- 27.08. 49. Jahresfest des Julius-Schniewind-Hauses
- 12.-17.09. Vertiefungstage III (Bibelarbeiten: Pfr. P. Fischer)
- 21.-24.09. Rüstzeit mit Pfr. Dr. R.-F. Edel, Lüdenscheid
- 05.-09.10. Rüstzeit zum Erntedankfest (Gestaltung vorwiegend durch Schwestern)
- 13.-19.10. Herbst-Freizeit (mit Kinder- und Jugendstunden)
- 30.11.-03.12. Wochenend-Rüstzeit zum 1. Advent
(Gestaltung vorwiegend durch Schwestern)
- 05.-11.12. Advents-Freizeit
- 20.-26.12. Festliche Weihnachtswoche
- 28.12.-02.01.(07) Jugend-Silvester-Rüstzeit

(die Sommer-Freizeiten sind vorzugsweise für Familien mit Schulkindern)



Herzliche Einladung zum nächsten
SEGNUNGS-GOTTESDIENST
 nach Bautzen am 29. Januar 2006
 Beginn 18 Uhr in der Maria-&-Martha-Kirche

INSTITUT FÜR SEELSORGE UND BERATUNG



ISB

AUSBILDUNG ZUM BERATENDEN UND THERAPEUTISCHEN SEELSORGER MIT STAATLICHEM ABSCHLUSS

BITTE FÖRDERN SIE UNSEREN AUSFÜHRLICHEN PROSPEKT AN 03741/403919 / www.isb-plauen.de

Schriftliche Anmeldungen bitte an:

Julius-Schniewind-Haus, Postfach 11 32, 39207 Schönebeck,
 Tel. 03928/781-121; E-Mail: info@schniewind-haus.de

Redaktion: Beate & Stefan Lehnert,
Anja Tröger, Karin Schwab,
Maria Hommel, Jürgen Werth
Druck: WinterDruck, Herrnhut

Offenes sozial-christliches Hilfswerk e.V.
Ökumenische Kirchenwochenarbeit
Goschwitzstraße 15 • 02625 Bautzen •
Tel. 0 35 91/4 89 3-0 • Fax /4 89 3-28 •
E-Mail: bautzen@kiwoarbeit.de

Bankverbindung: LKG Sachsen eG •
BLZ: 850 951 64 • Konto-Nr. 101 237 028
Bitte Verwendungszweck angeben!
Für Spenden aus dem Ausland:
IBAN: DE06 8509 5164 0101 2370 28

„Aufwind“ erscheint vierteljährlich und kann kostenlos bezogen werden. Spenden und Freunden der KiWo-Arbeit wird er obligatorisch zugeschickt. Beigelegt ist ein Zahlschein für Spenden.

Postvertriebsstück F 2777
Entgelt bezahlt / DP AG

Gemeinschaft mit begründeter Hoffnung

Die Hoffnung, die das Risiko scheut, ist keine Hoffnung. Hoffen heißt, an das Abenteuer der Liebe glauben, Vertrauen zu den Menschen haben, den Sprung ins Ungewisse tun und sich ganz Gott zu überlassen.

Dom Hélder Câmara

Manche Menschen sehen die Dinge, wie sie sind, und fragen: Warum? Ich träume von Dingen, die es nie gab, und frage: Warum nicht?

George Bernard Shaw

Nicht derjenige liebt die Wiederkunft des Herrn, der sagt, die liegt nicht in weiter Ferne; auch nicht der, der sagt, sie steht unmittelbar bevor; sondern derjenige, der sie mit ernstem Glauben, fester Hoffnung und brennender Liebe erwartet, ganz gleich, ob sie fern oder nah ist.

Augustinus von Hippo

Wenn wir die Zeitungen heute lesen, dann hören wir das Rauschen der Füße des ankommenden Messias.

aus einer israelischen Zeitung, ca. 1990

Bitte nicht darum, gebraucht zu werden. Bitte ihn, dich brauchbar zu machen. Das dauert oft länger, doch die Ernte ist größer.

Joyce Landorf

Jetzt leben wir in der Hoffnung auf das, was kommen wird. Und wenn wir das erlebt und in Besitz genommen haben, dann ist es nicht Hoffnung mehr. Aber werden wir denn am Tor der Ewigkeit gleich alles erfassen? Werden wir da alles mit einem Blick überschauen? Sicher nicht! Sondern da werden wir immer tiefer hineinblicken in das Meer der Gnade, da werden wir immer mehr staunen über den großen Gott, über den herrlichen Heiland, da wird es von Offenbarung, von Herrlichkeit zu Herrlichkeit gehen.

Ernst Modersohn

An einen Gott glauben heißt, die Frage nach dem Sinn des Lebens verstehen. An einen Gott glauben, heißt sehen, daß es mit den Tatsachen der Welt noch nicht getan ist. An einen Gott glauben, heißt sehen, daß das Leben einen Sinn hat.

Ludwig Wittgenstein

Ohne dich, wo käme Kraft und Mut mir her? Ohne dich, wer nähme, meine Bürde, wer? Ohne dich, zerstieben würden mir im Nu Glauben, Hoffen, Lieben, alles, Herr, bist Du.

C. F. A. Krummacher (1857)

Christen sind eine echte GmbH: Gemeinschaft mit begründeter Hoffnung.

Peter Hahne